

# UNSERE HÜTTE

WERKSZEITUNG FÜR DIE  
**AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN**  
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

## Überationalisierung und Überproduktion?

Die deutsche Wirtschaft hat ein kostbares Gut zu verwalten. Das deutsche Unternehmertum, dem diese Verwaltung obliegt, hat damit eine große Verantwortung übernommen, die ihm leider durch die vielen nicht abgenommen werden kann, die wohl- oder übelmeinend, vielfach aus Partei- oder Organisationsinteresse, sich berufen fühlen, an der Art der Verwaltung Kritik zu üben. Eine berechnete und gutmeinende Kritik wird jeder Vernünftige hinnehmen. Gegen Böswilligkeit aber kämpfen wie gegen Dummheit auch die Götter vergebens. Man darf aber wohl von jedem verständigen Menschen, der etwas wirtschaftliches Verständnis hat, verlangen, daß er sich den Gegenständen nicht verschließt, die seiner Kritik von berufener Seite entgegengehalten werden.

Zweierlei hat man der deutschen Industrie in letzter Zeit vor allem zum Vorwurf gemacht: Überationalisierung und Überproduktion. Man hat diesen Vorwurf hauptsächlich gegen die Schwerindustrie, soweit sie Kohle und Eisen erzeugt, erhoben.

Aber auch die übrige deutsche Wirtschaft ist darin einbezogen worden. Bei ihr liegen, mit geringen Abweichungen, die Dinge genau so wie bei der Schwerindustrie. Die Ausführungen, die Herr Dr. Ernst Poensgen vor kurzem gegen diese Vorwürfe machte, dürfen daher wohl für die gesamte deutsche Wirtschaft Allgemeingeltung beanspruchen.

Wenden wir uns ihnen einmal ohne Voreingenommenheit zu!

Da ist hinsichtlich des Vorwurfs der Überationalisierung zunächst herauszustellen, was über die planlose Anwendung amerikanischer Rationalisierungsarten auf die deutsche Wirtschaft gesagt wurde. Niemals hat die deutsche Industrie amerikanische Wirtschaftsformen planlos auf sich übertragen. Im Gegenteil! Schon im November 1925 erklärte der bekannte Führer eines großen Teiles der westdeutschen Wirtschaft, Dr. Bögl, in aller Öffentlichkeit, daß nichts verfehlter sei, als amerikanische Verhältnisse automatisch auf den deutschen Markt übertragen zu wollen. Zur Massenerzeugung gehöre Massenabsatz!

Wie ist es denn überhaupt in der deutschen Industrie zu so scharfen Rationalisierungsmaßnahmen, die übrigens auch die Zustimmung weiterer Arbeiterkreise gefunden haben, gekommen? Zunächst einmal, weil die Industrieanlagen der fortschreitenden technischen Entwicklung angepaßt werden mußten, wenn die Werke überhaupt konkurrenzfähig bleiben sollten. Dann aber auch, weil die Eingriffe des Staates auf dem Gebiete der Verkürzung der Arbeitszeit zur Folge hatten, daß die hierdurch bewirkte neue Belastung der Industrie durch den Ausbau und die technische Umgestaltung ihrer Anlagen wieder herausgeholt werden mußte, wenn nicht die Werke an ihren durch die kürzere Arbeitszeit erhöhten Erzeugungskosten ins Hintertreffen kommen wollten. Diese Umbauten kosteten aber erhebliches Geld, was sich trotz aller „Intelligenz“, die man der Industrie durch den Mund des damaligen Reichsarbeitsministers Wissel bescheinigte, nicht ersparen ließ. Leider wurde das Wort desselben Ministers nicht

wahr, daß die Industrie die Früchte der auf die neue Arbeitszeitverkürzung zurückzuführenden Rationalisierung der Werke ernten würde. Und zwar deshalb nicht, weil durch den immer weiteren Ausbau unserer sozialen Einrichtungen in Verbindung mit Lohnerhöhungen der ganze geldliche Erfolg der teuren Rationalisierung wieder zunichte gemacht wurde.

Nun zu dem zweiten Vorwurf, welcher der deutschen Industrie gemacht wurde, zu dem der Überproduktion. Hier wollen wir mit Dr. Poensgen zunächst einmal das Beispiel der

deutschen Eisenindustrie wählen, der man diesen Vorwurf ganz besonders gemacht hat. Vergleicht man die Rohstahlgewinnung der Welt in der Nachkriegszeit mit der deutschen

Rohstahlerzeugung, so steht einer ununterbrochenen Steigerung der Weltproduktion bis 1929 um fast zwei Drittel ihres Vorkriegsstandes eine Vermehrung der deutschen Stahlgewinnung in den besten Jahren 1927 und 1929 nur um rund ein Drittel, bezogen auf das neue Zollgebiet, gegenüber. Mit einer Gesamterzeugung von etwas über 16 Millionen Tonnen blieb die deutsche Produktion in diesen Jahren aber noch immer weit hinter dem tatsächlichen Friedensstand von 18,9 Millionen Tonnen im alten Zollgebiet und hinter der Produktionssteigerung aller übrigen großen Industriestaaten mit Ausnahme Englands — und zwar zum Teil sehr wesentlich — zurück.

Man hätte annehmen sollen, daß gerade in Deutschland der durch die Kriegszeit jahrelang zurückgehaltene Bedarf nach dem Krieg eine



**Fahrendes Volk**

Künstlerische Viehhaberaufnahme von Schau

starke Verbrauchszunahme und damit verbundene Erhöhung der Stahlgewinnung bewirken würde. War doch schon nach den Erfahrungen früherer Zeiten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt durchschnittlich mit einer Verdoppelung des Eisenverbrauchs zu rechnen. Wohl stieg in Frankreich und Belgien der Eisenverbrauch bis 1929 um 71 bzw. 42 Prozent gegenüber 1913, und die Vereinigten Staaten erreichten im gleichen Jahr sogar eine Verbrauchsziffer von 517,8 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung. Deutschland jedoch brachte es trotz des großen Bedarfs in der Landwirtschaft, im Verkehrsweisen und in der Bauwirtschaft bis 1927 nur auf einen Kopfanteil von 280,3 Kilogramm, ein Zeichen außerordentlicher Schwäche des deutschen Marktes wie überhaupt der krisenhaften Verhältnisse, von denen Deutschland nach dem Kriege niemals völlig frei war.

Dementsprechend hält sich auch die Leistungsfähigkeit der deutschen Eisenindustrie nur auf einem Stand, der dem Durchschnitt der Jahre 1927/29 annähernd erreichten Vorkriegsverbrauch unserer Bevölkerung an Eisen angepaßt ist. Sie reicht damit aber für eine spätere Bedarfssteigerung, die man auf die Dauer sicher auch für Deutschland in Rechnung stellen muß, keineswegs aus. Denn wenn schon in einer Zeit sehr geringen Verbrauchs die Werke ebenso ausgenutzt sind wie gleichartige Unternehmungen anderer Länder mit hohem Verbrauch, bleibt für eine steigende Nachfrage kein Spielraum mehr.

Ähnlich wie in der Eisenindustrie liegen die Dinge bei der Kohle. Neben dem Ausbau der Wasserkrafts, der Entwicklung der Dampferzeugung und der Erweiterung der Braunkohlenindustrie hat die Kostengestaltung die Wettbewerbsfähigkeit der Ruhrzechen außerordentlich verschlechtert. Mit ihren billigen Kohlen überschwemmen heute Holland, Polen und England den deutschen Markt. Nach Süddeutschland wurden im letzten Jahr allein aus Holland 1 Million Tonnen eingeführt; dazu kamen 620 000 Tonnen englische Kohle. Vor dem Kriege machte die gesamte Kohleneinfuhr über den Rhein nach Süddeutschland kaum 300 000 Tonnen aus. Die vermehrte Zufuhr holländischer und englischer Kohle geht fast ausschließlich auf Kosten des Ruhrbergbaues. Kein Industriezweig ist mit Steuern und sozialen Abgaben so belastet wie der Steinkohlenbergbau. Zum Ausgleich dieses Kostenvorsprungs des Auslandes wurde der Ruhrbergbau zu einer immer weitergehenden Zusammenfassung der Förderung auf wenigen großen

Schachtanlagen gezwungen, eine Entwicklung, die im Verlauf der letzten 12 Jahre zur Stilllegung von 113 Ruhrzechen geführt hat. Wie katastrophal sich die Verhältnisse im Revier noch in letzter Zeit gestaltet haben, ist daraus ersichtlich, daß in den Monaten April/Mai d. J. gegenüber 1926/27 die holländischen Zechen zu 130 Prozent, die englischen und belgischen zu 100 und die französischen Gruben zu 95 Prozent beschäftigt waren, der Ruhrbergbau dagegen nur noch zu 69 Prozent. Eine Besserung ist hier nicht abzusehen, solange auch hier keine durchgreifende Entlastung der Produktion nach der steuerlichen und Lohnseite erfolgt.

Diese Beispiele sprechen Bände. Jeder, der will, muß sich von ihnen überzeugen lassen. Das deutsche Unternehmertum ist sich seiner Verantwortlichkeit wohl bewußt, und jeder, der nicht bösen Sinnes ist, wird Herrn Dr. Poensgen zustimmen, wenn er zum Schluß seiner Ausführungen sagt: „Wir haben für mehr als drei Millionen Menschen Arbeitsplätze in der deutschen Industrie vorbereitet, die gegenwärtig leerstehen. Ebenso viele industrielle arbeitswillige und qualifizierte Arbeitskräfte sind aus dem Produktionsprozeß ausgeschieden und warten nun schon Jahre auf Beschäftigung und Verdienst. Trotz bester technischer und organisatorischer Einrichtungen, die von den deutschen Unternehmern unter erheblichem Kostenaufwand getroffen wurden, war es infolge der steuerlichen und sozialpolitischen Ueberlastung unserer Unternehmungen wie des jahrelangen Kapitalsentzugs durch die Tributverpflichtungen bisher nicht möglich, die freigewordenen Arbeitskräfte in die Produktion wieder aufzunehmen. Es ist die dringendste Aufgabe der deutschen Wirtschaftsführung, diese arbeitslosen Menschen baldigst wieder in die Betriebe zurückzuführen. Wenn heute der Wirtschaft vorgeworfen wird, sie habe durch übersteigerte Rationalisierungsmaßnahmen eine künstliche Ueberleistungsfähigkeit geschaffen, so stelle ich demgegenüber fest, daß es keine Leistungsfrage in der deutschen Schwerindustrie wie wahrscheinlich auch in der gesamten Wirtschaft unseres Landes geben würde, wenn sich Arbeitgeber, Arbeitnehmer und die verantwortlichen Regierungsstellen zusammenfänden, um in gegenwärtigem Einvernehmen die zur Ueberwindung der deutschen Wirtschaftskrise erforderlichen Maßnahmen zu treffen und dafür zu sorgen, daß die übermäßigen Belastungen von unserer Produktion genommen werden; denn die deutsche Wirtschaftskrise ist und bleibt eine Selbstkostenkrise.“

## Enttäuschungen

Nach dem kurzen Aufatmen, das in Deutschland anlässlich des Bekanntwerdens des Hoover-Planes die Gemüter erleichterte, riß neuerdings die Kette der Enttäuschungen nicht ab, die wir in der Außenpolitik in letzter Zeit erleben mußten.

Die deutschen Ministerreisen nach Frankreich, England und Italien und auswärtige Besuche in Berlin mögen zur Anbahnung persönlicher Beziehungen der leitenden Staatsmänner, vielleicht auch hier und da zu einer klärenden Aussprache geführt haben. Praktisch haben sie uns in unserer täglich fortschreitenden Not nicht einen Schritt vorwärtsgebracht. Im Gegenteil! Während man in Berlin, Paris, London und Rom sich über die hohe Politik unterhielt, ist in London die Sachverständigenkommission zur Durchführung des Hoover-Planes zu Ergebnissen gelangt, die für uns alles andere als erfreulich zu nennen sind. Die Erleichterungen, die uns durch den Hoover-Plan gebracht werden sollten, sind durch die Londoner Abmachungen fast zunichte geworden. Unsere Belastung ist zwar für ein Jahr, aber nicht auf weitere Sicht gemildert; sie ist vielmehr, da der Young-Plan 1932 wieder in Kraft treten soll, um rund 200 Millionen erhöht worden. Und das geschah folgendermaßen:

Deutschland erhielt durch die Annahme des Hoover-Planes einen einjährigen Zahlungsausschub von 159,3 Millionen Mark. Diese Summe wird ab 1. Juli 1933 nicht weiter gestundet, sondern soll ab 1. Juli 1933 in zehn gleichen Jahresraten zuzüglich einer Verzinsung von 3 Prozent zurückgezahlt werden. Das heißt also, daß in den Jahren von 1933 bis 1942 die Zahlungsverpflichtungen Deutschlands nach dem Young-Plan um rund 200 Millionen jährlich erhöht werden, und das, nachdem der bisherige Ablauf der Ereignisse doch vor den Augen der ganzen Welt klargestellt hat, daß Deutschlands Zahlungsfähigkeit noch nicht einmal ausreicht, um die ersten verhältnismäßig niedrig gehaltenen Raten des Young-Planes aufzubringen!

Zwar haben die deutschen Delegierten nach der von ihnen ausgegebenen Mitteilung erklärt, daß sie zu der Frage der deutschen Zahlungsfähigkeit nach Ablauf des Moratoriumsjahres nicht Stellung nehmen könnten. Das ist aber nur eine weitere der zahlreichen einseitigen Regierungserklärungen, aus welchen sich die Gläubigermächte bisher sehr wenig gemacht haben. Des weiteren hat die Londoner Sachverständigenkonferenz einen Beschluß gefaßt, der eine neue Gefahr für Deutschland heraufbeschwört. Sie verpflichtete die Reichsregierung zur Uebernahme der Garantie für die Erfüllung der Verpflichtungen der Reichsbahn aus dem gewährten Darlehen. Diese Regelung bedeutet, daß die Eisenbahn tatsächlich erneut zu einem Pfande geworden ist. Sie geht in ihren Grundzügen wieder auf den Dawes-Plan zurück, was bei späteren Verhandlungen von Wichtigkeit werden kann.

So hatten wir als erstes Ergebnis der angebahnten internationalen Verhandlungen einen großen Fehlbetrag zu buchen. Die Londoner „Sachverständigen“ haben immer noch nicht begriffen, wie es um uns steht. Man merkt deutlich, daß die Hand Frankreichs hier im Spiele gewesen ist. Wenn es nicht so lebensgefährlich ernst um uns stände, könnte man

wirklich in dieser „Sachverständigenarbeit“ eine Komödie sondergleichen sehen. Den Herren Sachverständigen in London ist es noch immer nicht zu Ohren und Augen gekommen, daß in Deutschland so etwas ähnliches wie eine Finanznot herrscht, daß der Boden unter unsern Füßen zu bersten droht und wir und mit uns Europa auf der dünnen Erdrinde eines gefährlichen Abgrundes tanzen. Nein, die Herren Sachverständigen gewähren gönnerhaft gemäß der Anregung des Hoover-Planes dem deutschen (sehr kurzatmigen) Michel einen einjährigen Atemzug, damit er dann, ein klein wenig gestärkt, auch um so mehr zahlen kann. Wenn das so weitergeht, dann wird der Gedanke einer internationalen, vor allem europäischen Verständigung, dem Deutschland im besten Glauben schon so viele Opfer gebracht hat, seines letzten Kredits beraubt, und auch dem Vertrauensseligsten werden die Augen geöffnet, was es mit dem Verständigungs-willen der anderen auf sich hat.

Aber das blieb leider nicht die einzige Enttäuschung der letzten Tage. Eine neue wurde uns beschert durch die Haltung Frankreichs, von der viele Unbelehrbare in Deutschland glaubten, sie würde nach dem Ausfall des Volksentscheids für uns so freundschaftlich werden. Leider ist festzustellen, daß sich trotz des von den Franzosen erwünschten Ausganges des Volksentscheids in Preußen die Auffassung der französischen öffentlichen Meinung über die von Deutschland zu fordernden politischen und finanziellen Garantien für die Gewährung eines langfristigen Kredits keineswegs geändert hat.

Bezeichnend für diese Auffassung ist ein Leitartikel der französischen Regierung sehr nahestehenden Zeitung „Le Temps“, der mit folgenden Worten schließt: „Es ist daher angebracht, sich nicht in Illusionen zu verlieren und nicht zu vergessen, daß die notwendigen Garantien für einen langfristigen Kredit an Deutschland dieselben bleiben wie vorher. Die ganze Frage besteht darin, ob nach dem Mißerfolg des Volksentscheids die Reichsregierung nunmehr in der Lage ist, jene Bedingungen zu gewähren, deren Ablehnung die deutsche öffentliche Meinung vor dem Volksentscheid forderte. Wenn der Ausgang des Volksentscheids das Anzeichen eines wirklich neuen Geistes in Deutschland sein soll, so muß sich die gewünschte Entwicklung in den nächsten Monaten so klar zeigen, daß man Vertrauen haben kann. Bis dahin ist jedoch die größte Vorsicht gegenüber Deutschland am Platze.“

Man hält also jetzt in Frankreich den Boden in Deutschland für genügend vorbereitet, um die unerträglichen Bedingungen der Franzosen für die Gewährung einer langfristigen Anleihe zu tragen. Zudem hat man uns in Paris durch die Ablehnung unserer Einladung an die französischen Minister, die aus wichtigen Gründen erfolgte, noch ehe die Einladung überhaupt ergangen war, gezeigt, daß man sich gar nicht danach drängt, mit Deutschland zu einem guten Einvernehmen zu gelangen. Viele Unentwegte in Deutschland haben geglaubt, durch einen Abstimmungssieg im Volksentscheid das Wohlwollen Frankreichs zu verlieren; die nachträglichen Ereignisse haben gezeigt, daß hier gar nichts zu verlieren war. Seit dreizehn Jahren wiederholt sich bei allen nur möglichen Gelegenheiten diese Furcht vor dem Ausland in Deutschland, und es gibt immer noch Leute, die jedesmal wieder darauf hereinfallen.

Was hat uns das Bemühen um die Gunst der Franzosen immer noch gebracht? Nichts als Enttäuschungen!

## Vom neuen Schicksal

Eugen Diesel, der Sohn des bekannten Dieselmotor-Erfinders, schrieb vor kurzem ein Buch: „Die deutsche Wiedergeburt“. In ihm zeichnete er ein Bild unseres Landes und Volkes, wie es bisher von nur wenigen erblickt wurde. Ueber den Tageskämpfen empfindet Diesel das Ringen starker Gewalten zur Neugestaltung der Welt. Nachstehend geben wir einen Ausschnitt aus dem Buche wieder, der jeden ernstlichen Leser dieses neue Schicksal ahnen läßt.

Die Schriftleitung

Wir Deutsche — so sagt Eugen Diesel — wandern immer noch in einem dunklen Tal, in dem wir mit dem Engel des Untergangs ringen. Zukunft und Vergangenheit, Aufstieg und Untergang greifen trostlos und verheißungsvoll in wirrem Zadengefüge ineinander.

Deutschland ist der Generalnenner, der eigentliche Leidtragende einer Zeit, die auf dem ganzen Planeten das Gepräge einer Versuchszeit trägt. Das Volk muß sich zurecht-schütteln und -rütteln, nur um nicht unterzugehen. Aber es ist ein Kampf, bei dem mitten im Orkan der Krise auf allen Gebieten der Werttätigkeit und des Geistes Einsichten und Erfahrungen gewonnen werden können, denen die anderen Völker wenig entgegenzusetzen hätten. Die Prüfung ist so hart, daß sich schließlich bewähren muß, was an Wirtschaftsformen, Technik, Denken und Geist, ja an Sitte, Religion und Gemeinschaftsideal echt, was unecht oder unpraktisch ist. Was an Politik in einer Welt der Zukunft möglich ist, hier kann es am ehesten fund werden.

Wir arbeiten zwischen unerhörtem Abfall, auf Schutt- und Lagerplätzen, zwischen Altschrott und Einschmelzöfen, deren gefährlicher Glutchein über Europa fladert. Es bleibt kein Ausweg, als dies schreckliche Gewühl als Schicksal zu empfinden.

Da Deutschland stets eine Art von Laboratorium war, so machte es sich immer viele Feinde. Jetzt ist es, je nachdem, die Sprengmine oder auch die Rettung Europas. Es hängt von den nächsten Jahrzehnten ab, ob es das eine werden soll oder das andere.

Genau so, wie einst Pflug und Weibstuhl in den alten Flächen Europas von der Menschheit Besitz ergriffen, so haben nunmehr unwiderstehlich Maschine, Funkspruch und Flugzeug überationale Räume ge-

schaffen, der Lufthoheit ist politisch, und kaum ein politischer Gedanke aus der alten Zeit kann in unseren Tagen noch einen brauchbaren Maßstab abgeben.

Ein Gefühl des Aufbruchs beherrscht die Menschheit, schon schimmert das Frührot des Morgens über den Zelten. In wahrer innerer Sprungbereitschaft liegt von allen Nationen der Weissen eigentlich nur Deutschland, das noch kaum ein Zelt über seinem Haupte zu bauen vermochte, das, im Schwebestand lebend, genug vom Alten und genug vom Neuen besitzt, ohne einem von beiden hemmend verpflichtet zu sein.

Deutschland erscheint nicht wie ein gleichmäßiger Strom, sondern wie ein Geiser, der unterirdisch wühlt und zuweilen ausbricht. Es ist das bewegteste und ungleichförmigste Land Europas, es hat das heftigste Tempo der Welt. Nichts gleitet in geraden Linien vor dem Auge vorbei,

die lebendige Masse des Lebens scheint sich stark abzunutzen, aber auch schnell wieder aufzubauen. Ja, das eigentlich deutsche Problem, der eigentliche deutsche Zustand scheint eben der zu sein, daß in diesem Lande alles an Typen, Gefühlen, Fähigkeiten Spannungen, Gegensätzlichkeiten Leistungen vorhanden ist. Dieses Land ist ein buntes, und darum auch wohl einzigartiges Chaos, dessen mechanische Ordnung nicht viel anderes bedeutet als der Moment welcher die Mosaiksteinchen zusammenhält.

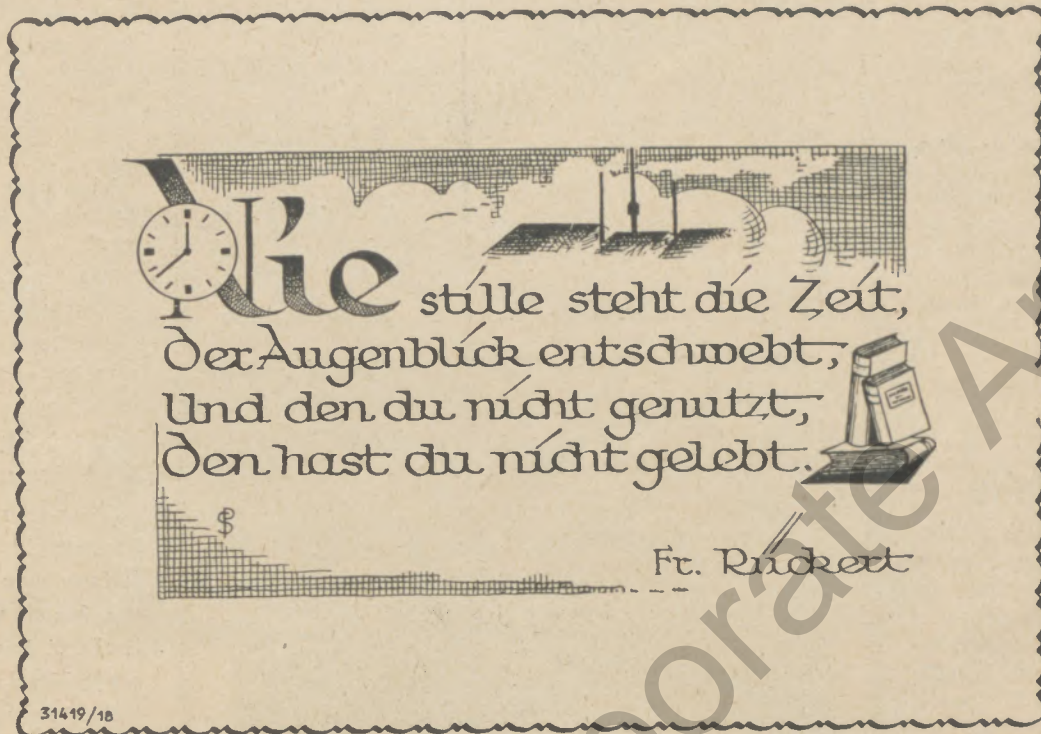
Deutschland muß um sich als Volk zu behaupten, und um ein Volk zu werden, sich nicht nur den Gesetzen der neuen Welt fügen, sondern es muß diese Gesetze in seinem Sinne ergreifen und umformen, um weiter bestehen zu können; kurz gesagt, es muß

das modernste Land der Erde werden. Das bedeutet, daß es die Aufgabe hat, aus menschlicher und europäischer Gesinnung heraus den Bann zu lösen, der Europa lähmt, den zu lösen die anderen Völker aus ihrer Lage heraus unfähig zu sein scheinen.

Gerade weil Deutschland den Krieg verlor, weil es Chaos ist, weil es im Schwebestand gehalten wird, darum gärt das Schicksal der Welt — so könnte man sagen — am kräftigsten in Deutschland aus.

Auch ist die technische Wanderung, der wir den nicht fertigen Menschentyp verdanken, ja noch längst nicht abgeschlossen.

Es handelt sich um das Mündigwerden aus einer Lage heraus, die gewissermaßen Stunde um Stunde ein Ultimatum stellt.



## Anfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

### Das alte Rezept

Erzählung von Georg Asmusen



Es war zu jener Zeit, wo man Schnelldrehstäble, naturharten Stahl und dergleichen noch nicht kannte, und wo der Dreher mit allerlei Härtemitteln sein Heil versuchte, wenn er ein besonders hartes Stück oder Gußteile zu bearbeiten hatte, in denen glasharte „Tränen“ oder Schlackenstellen allen Angriffen trotzen. Es war damals, als die Wandergesellen von alter Art durch die Städte und Dörfer zogen, in den Werkstätten und Fabriken um Arbeit ansprachen, und wenn sie unter sich waren, in der Kundensprache redeten. So einer war Karl Rod, der in der Maschinenfabrik von Bollmann & Sohn an der großen Drehbank stand.

„Der Mann da bringt ein feines Stück Arbeit für mich“, sagte er, als der Knecht von der Bergmühle zwei schwere Walzen am Tor ablud. Man wälzte sie denn auch richtig an seine Bank. Bald kam der Meister und sagte: „Rod, sobald Sie die Göpewelle fertig haben, nehmen Sie die Walzen auf die Bank. Sauber abdrehen! Es hat Eile!“

„Die kann ich denn ja in Afford machen“, erwiderte Karl Rod schnell.

Der Meister lachte: „Das möchten Sie wohl! — Sie setzen nur den Span an und stecken dann die Hände in die Taschen, das andere macht die Bank.“

„Aber den Verstand dazu muß ich doch hergeben“, meinte Karl Rod. Der Meister ließ denn auch mit sich reden, und sie einigten sich über den Preis.

Am Nachmittag schon hatte er die erste Walze auf der Bank. Er spannte seinen besten Stahl ein und setzte den Span an. Er ließ die Bank nicht zu schnell laufen; mit jeder Umdrehung verbreiterte sich der glatt abgedrehte Rand am rechten Ende der Walze.

Eine Weile stand Karl Rod am Reitstod seiner Bank, schlug die Arme übereinander, pfiß und sah herausfordernd nach den Leuten hinüber, die am Schraubstod mit Feile und Meißel hantierten, als wollte er sagen: „Um so was zu können wie dies hier, muß man Dreher gelernt haben!“

Weil es ihm nun nicht ganz klar war, ob sie auch richtig verstanden, was er ihnen auf diese Weise sagen wollte, und weil die „Bledschuster“ mit ihren Feilen zu viel Lärm machten, um hören zu können, was er ihnen zurief, ließ er seine fleißige Drehbank alleine weiterarbeiten und ging an die Feilbank heran.

„Mußt recht flüchtig sein, Hannes, daß od en bäten ruttkümmt bi dien Afford“, ermahnte er den einen.

„Dat magst woll, wat?“ fragte er den andern, der mit einem Kreuzmeißel 'ne breite Rute in ein Gußstück hauen mußte.

Sie verstanden ihn und ärgerten sich, daß sie so schuften mußten, während er sein Geld mit Spazierengehen verbiente. Karl Rod sah es ihnen an, daß sie sich ärgerten, und so hatte er noch eine Freude mehr. Er guckte dann noch mal nach seiner Bank hinüber, und als er sah, daß sie ruhig und geduldig weiterarbeitete, ging er durch die Hintertür auf den Hof und unterhielt sich mit dem alten Hofsund Vulkan, der vor seinem Hause an der Kette lag: „Wir beide haben's gut, Vulkan!“ sagte er, und Vulkan gab ihm recht, denn er blinzelte Karl Rod verständnisvoll an und wackelte mit den Ohren. Nach einer kleinen halben Stunde kam Karl



... schlug die Arme übereinander und pfiß ...

Es ist ein unruhiger, ewig fließender, grenzenloser Prozeß oder Vorgang mitten in Europa, das verwickeltste Gebilde wahrscheinlich unter allen Erdenvölkern, das jetzt zu größerer Einheitlichkeit und Einheit zusammenzustreben scheint, womit ein ganz neues deutsches Gestirn am Horizont der Völkerwelt aufzusteigen beginnt.

Wir beurteilen die Menschen mechanistischer als unsere Maschinen und man könnte daher sagen, daß unser Zeitalter zwar im Mechanischen richtig, im Geistigen oder Sittlichen aber falsch konstruiert. Erst jetzt beginnen die Zeiten sich zu wandeln, und wir stehen am Anfang eines Kampfes zwischen dem Lebendigen und dem mechanischen Prinzip, in den gerade Deutschland auf das entscheidendste einbezogen ist. Das werdende Deutschland kann den Weg des seelischen Todes, es kann auch den des lebendigen Geistes gehen. Es handelt sich um die Entscheidung schlechthin.

Was uns als Untergang erschien, wird sich vielleicht nur als eine Befruchtung erweisen, als ein „Stirb und Werde“; denn gerade über dem, was unterging, werden die größeren und stärkeren Probleme der neuen Zeit anschaulich hervortreten, um die Geist und Seele zu ringen haben werden. Mit alledem beginnt eine ganze Epoche auch im Geistigen.

Großes harret des Zugriffs durch einen Adel der Zukunft!

## Die Fliegersprache

Wer hat nicht beim Lesen von Fliegergeschichten die urwüchsigen Namen der Fliegersprache studiert? Besonders in der Kriegszeit mit ihrer erhöhten Fliegertätigkeit mehrten sich die Fliegerausdrücke, die ich im folgenden dem Laien und Freund der Fliegerei einmal übersehen will, soweit ich sie als „alle Fliegerkanone“ noch im Gedächtnis habe.

Da kommt zunächst das Flugzeug als „Kiste“, mit der schon mancher Flugzeugführer „Bruch“ gemacht hat, oder es gab einen „Restlosen“, d. h. man konnte die zu Bruch gegangene „Kiste“ nicht mehr als Flugzeug ansehen und ihre Teile mit der Schippe auflesen. So etwas kam öfters vor, und mancher Schüler bekam „Gradfalsen“, wenn so ein „Salat“ vor seinen Augen zurechtgemacht wurde. War eine „Kiste“ schon mehrmals zu Bruch gegangen und immer wieder flugfähig, so hieß es, „das Tier ist nicht tot zu kriegen“. Eine besonders empfindliche Maschine war eine „Eierkiste“ oder „Porzellantiste“. Die alten

Risten hießen „Drahtkommode“, und besonders schwerfällige nannte man „olle Klamotte“ oder „Appellahn“. Ein Schulflugzeug war das „Versuchskarnidel“, womit der Flugschüler viel „Kleinholz“ machte. Verursachte ein Unfall den Tod eines Fliegers, so hieß die Maschine, wenn sie wieder auferstand, der „Leichenwagen“. — Der Motor, „Brummer“ genannt, hatte oft seine „Mucken“ und fing mitunter sogar an zu „loken“, wenn mal die Zündung aussetzte. Dagegen war er ein „lieber Kerl“, wenn er lange „anständig“ lief oder er „arbeitete auf Afford“.

Bei Ablenkungen der Magnetnadel durch irgendwelche elektrischen Spannungen hieß es, „der Kompaß hat einen Drehwurm“ oder er „fährt Karussell“. Das Fliegen selbst nannte man „Schaufeln“, und wenn jemand seinen ersten Flug mitmachte, so wurde der „Sandack eingeschaukelt“.

Ein alter Flugzeugführer oder der mit einem langen „Töpfenbrett“ (vielen Auszeichnungen) war eine „Kanone“, hier gab es wieder „große“ und „ganz große Kanonen“.

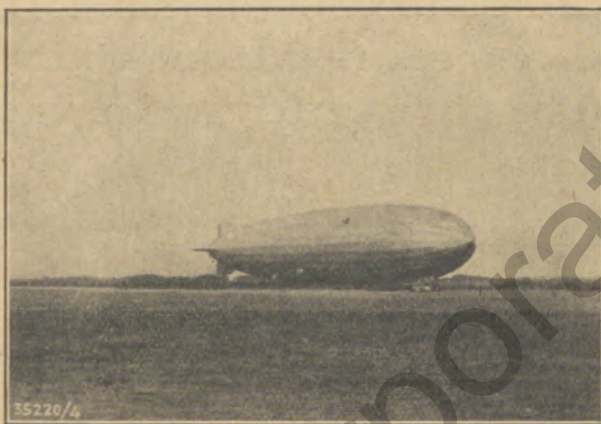
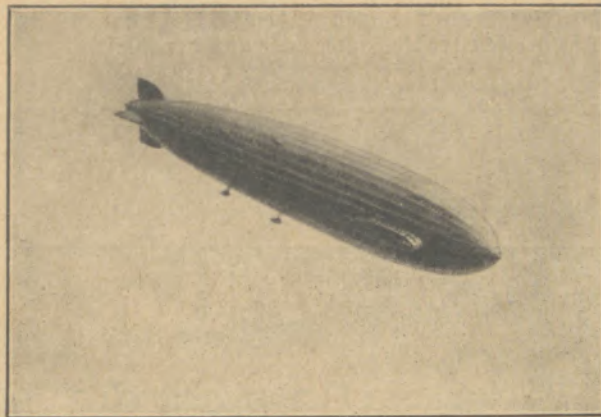
Der Flugschüler war ein „armes Karnickel“ oder ein „Rüden“. Der Beobachter wurde kurz „Franz“ genannt, sein Führer war der „Emil“. Ein besonders tüchtiger Franz wurde „Oberfranz“, doch kam es auch vor, daß sich ein „Oberfranz“ „verfranzte“, das heißt verirrte.

Flog man mit Rückenwind oder ging das Flugzeug in steilem Gleitflug nach unten, so hatte man eine „Affensahrt“. Die Kanonen hauten meistens ab mit einem „Kavalierstart“, das heißt, die Maschine wurde bis zur größten Geschwindigkeit am Boden gehalten, um dann plötzlich fast senkrecht nach oben „gezogen“ zu werden. Vor dem Start hörte man ein allseitiges „Ha und Be“ (Hals- und Beinbruch), das als frommer Wunsch Glück auf der Fahrt bedeuten soll. Geriet man unterwegs in dunstiges Wetter

oder in Nebel, so kam man in die „Waschküche“, wobei man sehr leicht „abschmieren“ oder „in den Dreck segeln“ konnte.

Die Luftschiffe mit ihren „Gasblasen“ und „Erbwürsten“ (Frei-, Fessel- und Lenkballon) waren die „aufgeblasene Konkurrenz“.

Wilhelm Tepper, Gotha.



Graf Zeppelin auf dem Flugplatz Essen-Mülheim

## Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie!

Korl wieder langsam den Mittelgang der Fabrik entlang geschritten, um nach seiner Drehbank zu sehen. Sein Nebengesse Hein Panstrup, der an der großen Planbank stand, lächelte verschmüht, als er ihn kommen sah, und rief ihm die rätselhaften Worte zu: „Da wirfst noch dein Spaß an haben!“

Was er damit sagen wollte, wußte Korl Rod am allerwenigsten, als er dann aber einen Blick auf die Walze warf, da ahnte er, was los war. Er sah nämlich, daß die Walze nur ein paar Zentimeter breit vom Rande ab glatt und sauber gedreht war, dann kam ein Absatz, und nun wühlte und gnurpelte der Stahl auf der Oberfläche der Walze umher, daß es schrecklich anzusehen war — für einen gelerntten Dreher nämlich von Korl Rods Qualität; ein gewöhnlicher Mensch kann so etwas natürlich nicht beurteilen! — Er stoppte die Bank und sah sogleich, was los war. Eine harte Stelle im Eisen war die Ursache des Mißerfolges, sie hatte die Spitze des Drehstahls weggedrückt wie Butter. — Als Korl Rod noch voller Ärger auf die niederträchtige Stelle blickte, hörte er, wie sein Nebengesse Hein Panstrup sagte: „Da wirfst dir noch fein ammeffieren, Korl. Ich kenn das Diert. Da hab ich auch schon mal vier Tage an rum-eigiert.“

„Was fängt man damit an?“ fragte nun Korl Rod. „Mußt dir 'n Diamant beim Goldschmied leihen, denn mit 'n Stahl kriegst du ihn nicht rund, das Biest hat 'ne Masse glasharte Stellen“, belehrte ihn Hein Panstrup.

Korl Rod lachte, aber das war nur äußerlich. Innerlich stieg der Ärger in ihm hoch. „Da hat der Meister mich tüchtig bei reingelegt“, rief er.

„Verdienen kannst da nix bei; wenn's ans Auszahlen geht, dann mußt du Geld mitbringen“, meinte Hein. Aber es kam bald ein anderer Kollege, der wußte bessern Rat: „Du mußt den Stahl in Holzstohle ausglühen und in Salzwasser stumpf abkühlen, dann wird er glashart“, so riet er ihm.

Das wollte denn nun auch Korl Rod. Als er in die Schmiede kam, lachte der Schirrmeister Ewers und meinte, Salz alleine täte das nicht, er müsse

auch noch etwas spanischen Pfeffer und ein paar Zwiebeln in das Wasser hineintun; das beste sei jedoch Teufelsdreck, aber der müsse ganz frisch sein, und der sei sehr teuer.

Korl Rod hatte den Rat gern befolgt, aber er hatte nichts anderes als Salz, so mußte er es denn damit versuchen. Hein Panstrup hatte es damals auch so gemacht. Voller Hoffnung spannte er den fertigen Stahl wieder ein, setzte vorsichtig den Span an, ließ die Schneide an die harte Stelle herangehen und — knupps war sie ab! — Dreimal noch wiederholte er diesen Nachmittags das Verfahren, dann läutete die Fabrikglocke Feierabend und Korl ging ganz betrübt nach Hause.

Am andern Morgen wiederholte sich das Leiden. Der Meister kam vorbei. Als ihn Korl Rod verantwortlich machen wollte für sein Mißgeschick, zuckte er die Achseln und meinte, die harten Stellen müßten vorsichtig herausgehauen werden, dann würde es schon gehen. Nach ein paar Minuten kam er wieder und sagte, der „alte Einfeldt“, der ganz in der Ecke am Fenster stand und Nähmaschinenmesser machte, habe ein vorzügliches Härtemittel, an den solle er sich mal wenden.

Der „alte Einfeldt“ war eigentlich noch gar nicht so alt, aber er war frühzeitig verwittert und ein schnurriger Kauz. Wenn in der Förde niedriges Wasser war, dann schälte er sich die blauen Pfahlmuscheln von den Brückenpfählen, röstete sie auf einem Blech über dem Schmiede-feuer und — verzehrte sie mit großem Behagen.

Wenn er das machte, dann standen die Lehrlinge um ihn herum, sperrten vor Verwunderung die Mäuler auf, und dann schüttelten sie sich und sagten: „Igitt, so'n Swien!“ — Denn kein Mensch in der Stadt aß damals solche Dinger. Sonst war der alte Einfeldt aber harmlos. Und er konnte ein feines Stüd Arbeit machen! — Zu diesem Manne schickte der Meister nun Korl Rod.

Der alte Einfeldt war bereit, Korl Rod in seiner Not beizustehen, er hatte aber das Papier nicht bei sich, auf dem das Rezept zu dem unübertrefflichen Härtemittel aufgeschrieben war.

(Fortsetzung folgt)



... und unterhielt sich mit dem Hofhund ...

# Wanderfahrten im Niederrheingebiet

## Hamborn's „Schmuckkästchen“

Das hätte sich der ehrenwerte Bürger des „heiligen Köln“ auch nicht gedacht, daß sein Jagdhaus im Hamborner Busch eines Tages einmal das Ziel vieler erholungsuchender Hamborner werden würde. Es hat allerdings sehr vieler, aufopfernder Arbeit bedurft, ehe aus dem verwilderten Garten das Schmuckstück wurde, das es heute ist.

Weil der Sonntagmorgen sich so nett mit Dauerregen anläßt, verschieben wir unsere Wanderung und benutzen den regenfreien Teil des Sonntages zu einem Besuch unseres Botanischen Gartens. Und verbinden das Nützliche mit dem Angenehmen, indem wir gleich etwas botanische Studien betreiben, was ja auch ganz schön ist.

Schon der schlanke und ranke Torwächter am Eingang, aus der Pappelfamilie (*Populus canadensis*) beweist die gute Pflege, die hier Bäume, Sträucher und Blumen genießen. Stolz und frei reckt er seine Äste über Tor und Mauern. Schon stehen wir vor einer echten Waldwiese, die alle Gräser und Kräuter unseres heimischen Waldes aufweist. Freilich, der prächtige Tulpenbaum (*Magnolie*), der immer im Frühjahr seine Blüten vor den Blättern zeigt, ist kein Waldbewohner, eher schon zwei andere gute Bekannte, die noch junge Rotbuche (*Fagus silvatica*) und die Spenderin unserer Pfingstmaien, die liebe Birke (*Betula alba*), während die hochragende Steinlinde (*Tilia ulmifolia*) schon mehr Menschennähe sucht. Beim Eintritt in den neuen Teil des Gartens empfängt uns ein richtiges Farbenmeer. Wer zählt die Blumen und die Blüten, die sich dem frohen Auge bieten? Nein, zählen kann man sie nicht, allzu viele sind es, eine immer noch schöner, farbenprächtiger als die andere. Von der einfachen, aber gern gepflanzten Petunie, über unzählige stolze Dahlien, bis zur Blumenkönigin, der in vielen Farben vertretenen Rose, alle haben hier ihren Platz gefunden. Doch nicht nur Zierblumen kennt der botanische Garten. Wir stehen plötzlich vor einer Art Arzneigarten, resp. im „Dezernat“ für Heilkräuter und Arzneipflanzen. Hier begegnet uns die Salbeipflanze (*Salvia splendens*), Lavendel (*Lavandula spica*), hier wächst der bekannte Thymian (*Thymus serpyllus*), die echte Kamille (*Matricaria*) hat hier ihren Platz und, o Schreck, da steht ja auch das Allheilmittel unserer Kinder- und Militärjahre, der Wundbaum (*Ricinus communis*). Auf hohem Stengel strebt die Sonnenblume (*Helianthus*) sonnenaufwärts, während zu ihren Füßen bescheiden unser liebliches Veilchen (*Viola odorata*) mit dem ebenso gern gesehenen Maiglöckchen (*Cavallaria*) den Platz teilt. Herrschlich und anmaßend dacht dabei die giftige Tollkirsche (*Atropa belladonna*) treu assistiert von dem ebenso berüchtigten schwarzen Nachtschatten (*Solanum dulcamare*). Das sind zwei böse Gesellen, auch der dabeistehende Goldregen (*Cytisus laburnum*) ist nicht so harmlos, wie er sich gibt. Da gefällt uns der kleine Seidelbast (*Daphne*) schon besser, ganz zu schweigen von der niedlichen grünen Gruppe der Myrten! Hier bleiben, wenn man der Mitteilung des Gartenaufsehers glauben soll, fast alle weiblichen Besucher, vom Backfisch bis zur Großmutter stehen, sinnend über Vergangenheit und Zukunft, wobei der Myrtenzweig eine große Rolle spielt. Dagegen werden die Petersilie (*Petroselinum*) Boretsch (*Borago*) und auch der hochranfende Zierkürbis (*Cucurbita*) mehr vom Spezies Hausfrau beachtet.

Aber nun grüßt ein echter Sohn des Rheinlandes zu uns herüber: *Vitis vinifera*, die edle Weinrebe, und besser wird auch am Rhein und an der Mosel kein Stock behängt sein wie der hier im Hamborner

Botanischen Garten. Leuchtend rot und gelb säumt der Brandshopp (*Celosia Thompsonii*) den Weg ein, der zum kleinen Teich führt, vorbei an einem ganz exotischen Gast, dem Kaffeebaum (*Coffia arabica*), der aber leider, ebenso wenig wie auch der nicht weit von ihm stehende Zitronenbaum (*Citrus medica*) eine Ernte erhoffen läßt. Der reizende kleine Goldfischteich ist ringsum mit den typischen Wasserpflanzen, als da sind: Rohrkolben (*Thypha latifolia*), Sumpfbutterblume (*Caltha palustris*), Wasserseerose (*Najas*), der mehr bekannten

Wasserseerose (*Najas*) u. a. m. eingefügt. Seitwärts, aus seinem Drahtkäfig schaut das pikare Eichhörnchen unruhig auf die sich immer bei ihm einfindenden Besucher, dabei rastlos hin- und herlaufend. Ein Hauptanziehungspunkt für große und kleine Leute bildet die auf Grottensteinen eingerichtete Tierchau in Glasvitrinen. Was ist da auch alles zu sehen? Wer da glaubt, unsere Hamborner Jungen und Mädels trügen keine Begeisterung und Liebe zur Natur und ihrer Bewohner in sich, der stelle sich nur einmal ein Viertelstündchen hinter so eine Gruppe in dieser Ausstellung, dann wird er schnell eines besseren belehrt werden.

Die Abendglocken erklingen, als wir uns mit leisem Bedauern auch zum Heimweg rüsten, aber erst müssen wir einem in hiesiger Gegend immer seltener werdenden Baum, der Eibe (*Taxus baccata*) noch einen kurzen Besuch abstatten. Natürlich kann im Rahmen dieser Schilderung nur ein ganz geringer Teil all der Schönheiten unseres Botanischen Gartens genannt werden. Es sei darum jedem dringend empfohlen, sich einmal ein paar Stunden zum Besuch unseres „Schmuckkästchens“ zu reservieren. Er wird es nicht bereuen.

J. Baste



### Zwei Bilder aus Hünxe

Oben: Erntezeit

Nebenstehend: An der Mühle  
Aufnahmen von B. Hassemeyer,  
Photofreunde der Thyssen-Hütte



## Von Moynland nach Cleve

Willst von Wunden du gesunden,  
Frisk heraus aus dumpfem Haus,

Alles Leid, so du empfunden,  
Heilt Natur dir liebend aus.

H. Seidel

Am Bahnhof Till Moynland beginnen wir heute unsere Wanderfahrt. Der kleine Bahnhof Till Moynland ist uns bekannt und bietet nichts Sonderliches. So gehen wir denn gleich frisch draußlos und erreichen schon nach zwanzig Minuten das überaus reizend gelegene Schloß Moynland, dessen Name schon auf ein liebliches Fleckchen Erde deutet, denn „moyn“ oder besser „mooi“ heißt „schön“, Moynland also Schönland. Und fürwahr, es ist „en mooi Land“ — wie unser niederländischer Nachbar sagt —, das wir betreten haben. Ringsum, wohin das Auge blickt, ein Reichthum an Naturschönheiten. Der große, reiche Wald, der uns aufgenommen hat, läßt hin und wieder zwischen den Lichtungen fruchtbare Acker und tiefgrüne Wiesen durchblicken. Die weiten Parkanlagen sind wohlgepflegt und erfreuen zu jeder Zeit durch die üppige Blumenpracht Auge und Herz des Besuchers. Das mit tiefen Gräben umgebene Schloß ist einer der imposantesten Backsteinbauten am deutschen Niederrhein und zählt mit zu den schönsten Wasserburgen unserer an Schlössern und Herrensitzen so reichen engeren Heimat. Das Herrenhaus ist ein von drei Rundtürmen flankierter gotischer Bau, dessen ältester Teil aus dem 13. Jahrhundert stammt und der im 15. Jahrhundert erweitert wurde. Die älteste Urkunde über Moynland stammt aus dem Jahre 1307, wo Jakob von Eger das damalige Allodialgut vom Grafen Otto I von Cleve erhielt. 1542 ist Dietrich von Bronckhorst und Battenburg Besitzer, dessen Grabstein wir bei unserem Besuch in Hünnepe in der dortigen Kirche erhalten fanden. 1642 erwarb der Fürst von Croyn und 1662 Generalleutnant Alexander Freiherr von Spaen die Besizung.



Eingang zum Schloss Moyland

Aufnahme von Schüller, Photofreunde der Thysenhütte

viele Kunstschätze, besonders wertvolle holländische Gemälde. Die Gemäldesammlung wird als die bedeutendste Privatgalerie des Niederrheins bezeichnet.

Eine wunderbare Ruhe umfängt uns auf diesem herrlichen Fleckchen Gotteserde. Wir verhalten noch ein Weilchen an dem alten evangelischen Kirchlein,

Dieser ließ das ganze Schloß ausbauen und im Innern mit Stuckdecken, Kaminen und anderem mehr wertvoll ausschmücken. 1695 wurde der Rittersitz an den Kurfürsten Friedrich III von Brandenburg verkauft. Friedrich der Große hat oftmals das stille Schloß aufgesucht, hier hatte er auch am 11. September 1740 die erste Zusammenkunft mit Voltaire, dem französischen Philosophen und Spötter. Der Lehnstuhl, in dem der König gesessen hat, wird heute noch im Schloße aufbewahrt. 1767 überließ Friedrich der Große die Domaine Moyland und Till der Familie Adrian van Steengracht, in deren Besitz sie heute noch ist.

Der äußere Teil des Schlosses ist 1854 nach den Plänen des Domhaumeisters Zwirner umgebaut worden. Im Innern befinden sich fürstlich ausgestattete Säle und

und Pflegeanstalt eine vollkommene, besondere Stadt entstanden ist. Sämtliche Gebäude sind aus holländischen Klinkern erbaut, die Mauern sind weiß ausgefugt. Hier sind die Bedauernswerten untergebracht, die infolge harter Schicksalsschläge oder einer tödlichen Krankheit an Verstand und Gemüt leiden; Ruhe, ärztliche Behandlung und individuelle Pflege bringen ihnen das seelische Gleichgewicht wieder, und erfolgt die Heilung nicht, so bietet ihnen die Anstalt wenigstens die bestgeeigneten Aufenthaltsbedingungen.

Ehemals stand in Bedburg ein Prämonstratenserkloster. Von ihm stammt noch die sehenswerte romanische Kreuzkirche, deren Ursprung bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Ein großes Gemälde niederländischen Ursprungs schmückt den Hochaltar, und auch sonst finden wir noch verschiedene Gemälde in dem weiten Gotteshause. Nach einer Legende soll schon im Jahre 780 der Graf Ludolf in Bedburg ein Bethaus errichtet haben, aus dem 1124 das Kloster entstanden ist.

Die Zeit gestattet uns wohl noch ein Abschwanken nach Qualburg, zu dem wir über Hasselt gelangen. Qualburg ist ein früher römischer Ansiedlungsort, in dem bis vor fünfzig Jahren noch wertvolle Altertümer gefunden worden sind. Die 1891 erbaute Kirche liegt auf dem Hügel, der ehemals den Römern und hernach den Franken als Begräbnisplatz gedient hat.

Ueber „Berg und Tal“, ein liebliches Hügelland, führt unser Weg in halbstündiger Wanderung durch prächtige Hochwäldungen am Freudenberg vorbei in den Sternbusch hin-

ein. Am Wege liegt das Grabmal des Fürsten Moriz von Nassau, das jedoch leer ist, denn die irdischen Ueberreste des Fürsten sind später nach Siegen übergeführt worden. Das Grabmal, das nach eigener Angabe des Prinzen Moriz ausgeführt wurde, besteht aus einer auf einem Granitsockel ruhenden gußeisernen Tombe, welche die Wappen und Insignien des Fürsten nebst den betreffenden Unterschriften in erhabenem Guß aufweist. Das Mal ist von hohen Tannen umgeben. Beim Weitererschreiten grüßt die Kermisdahl, der Rest eines früheren Rheinbettes. Dann sehen wir das Wahrzeichen Cleves, den Turm der Schwanenburg. Bald werden wir die „Perle des Niederrheins“ erreicht haben.

## Ein froher Wandersmann

Ich sehe Städte, Dörfer, Wiesen und Felder,  
Klettere auf Berge, gehe durch Wälder.  
Höre der Vöglein schönen Gesang, laß' mich  
An des Baches kühlem Trank.

Lerne Land und Leute kennen, auch ihre Sitten;  
Als echter Wanderer bin ich überall gut gelitten.

Und des Abends mache ich Raft in einer  
Jugendherberge als willkommen'ner Gast.

Am andern Morgen geht es weiter, immer  
Fidel, lustig und heiter.

Euch rufe ich zu: Fangt das Wandern an,  
Werdet wie ich ein echter, froher Wandersmann!

Erhard Krieger, Zurihterei I

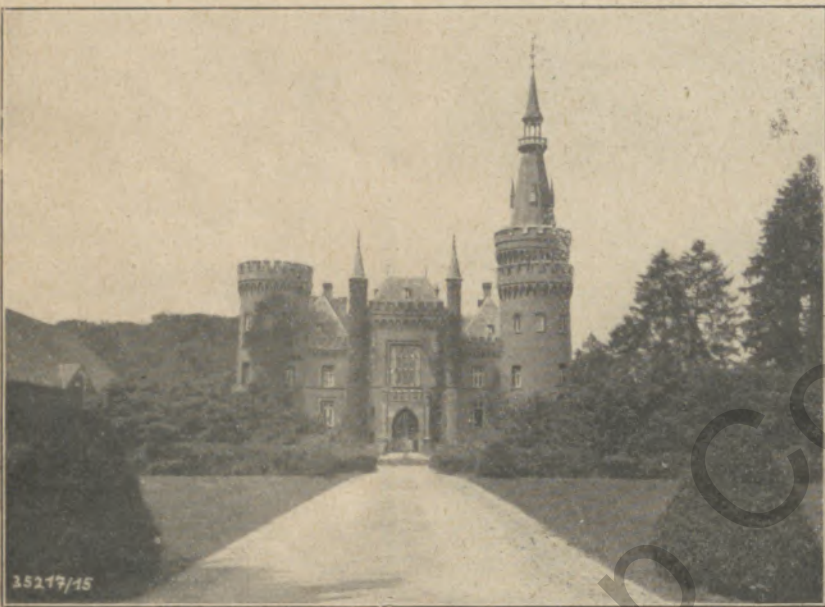
\* \* \*

Die Erinnerung an frohe Wandertage bleibt fürs ganze Leben. Sie wird zu einem Quell immer wiederkehrender Freude. Denn in der erklarenden Erinnerung lebt die Freude der Wandertage immer von neuem auf, besonders aber wohl, wenn man diese Freude mit gleichgestimmten Kameraden geteilt hat.

\*

Und wenn du abends kehrst nach Haus,  
geht durch die Seele dir's noch immer  
wie Quellenrauschen, Sonnenschein,  
und durch dein Lied und durch dein Wort  
webt Waldeszauber fort und fort.

Rodenberg

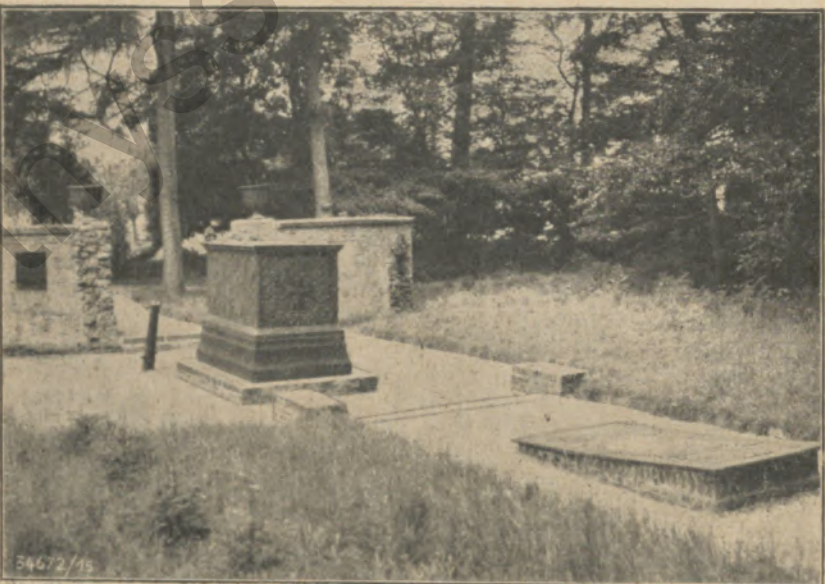


Schloß Moyland bei Calcar

Aufnahme von Schüller, Photofreunde der Thysenhütte

das zum Schloß gehört und allsonntäglich die kleine protestantische Gemeinde sammelt. Dann schreiten wir durch die 7000 Hektar der zum Schloße gehörenden und zumeist mit Wald bestandenen Ländereien auf Bedburg zu.

Die breite, schattige Landstraße, die auch zum Wandern geeignet ist, haben wir verlassen. Uns stören die Autos, die hin und wieder an uns vorbeizjagen. Wir suchen den Waldweg auf, der am Leygrafenhof vorbei auf Haus Rosendahl zuführt (eine halbe Stunde). Hinter Hand erhebt sich bewaldetes Hügelgelände, rechts haben wir ein langgestrecktes Gewässer. Haus Rosendahl, ein mit Wassergräben umzogener Besitz, statten wir nur einen kurzen Besuch ab, dann führt uns ein Waldweg eine Viertelstunde lang geradeswegs zu dem Kirchdorf Bedburg, in dem durch die mustergültige Anlage der Provinzial-Heil-



Das Grabmal des Fürsten Moriz von Nassau, Statthalter von Cleve



### Bilder von Caströp

Links: Die Mühle. Oben: Das Schloß  
Aufnahmen von Regel, Photofreunde der Thysen-Hütte

## Für Wander- und Naturfreunde

Deutsche Jugend, wandere! Fliehe die nervenzermürbenden Zerstreuungen der Stadt und suche Erholung im Frieden und in der Stille des Landlebens. Wenigstens jede Woche einmal fort aus der Tretmühle des Lebens, aus dem Alltagsstaub, fort aus dem Dunstkreis der Menschenmassen, die das Stadtleben versklavt hat, fort aus den harten Steinstraßen! Hinaus aufs Land, wo weiches Gras die Wege säumt, wo Vögel wie Raketen steigen und Bussarde ruhig kreisen und der Wind im Bergwald singt! Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag. Wandern ist ein Quellborn, ein Quellenland der Freude und Lust.

R. Schirrmann

Wer nicht tanzen  
kann mit Winden,  
Wer sich wideln muß  
in Binden,  
Angebunden, Krü-  
pelgreis,  
Fort aus unserem  
Paradies.

Fr. Niehsche

Ich hab' auf den  
Straßen verlaufen  
sieben Paar Schuh,  
Mein Steden blieb  
immer derselbe,  
mein Herz dazu.  
Ich wanderte sieben  
Jahre durch Re-  
gen und Sonnen-  
licht.  
Und die Straßen  
wußten mein Glück  
und sagten es nicht.  
B. v. Münch-  
hausen

Wer allzeit bei dem  
Ofen sitzt,  
Und Grillen fängt  
und Hölzlein spitzt,  
Und fremde Lande  
nicht beschaut,  
Der bleibt ein Aff'  
in seiner Haut.

Alter Reim

Nichts ist schöner als das Glück des ersten Wanderns in die Weite; schön ist es aber auch, dieses Glück in der Erinnerung immer wieder wach werden zu lassen.

Die Natur ist die große Ruhe gegenüber unserer Beweglichkeit. Darum wird sie der Mensch immer lieben, je feiner und beweglicher er wird. Sie gibt ihm die großen Züge und zugleich das Bild einer bei aller unermüdlichen Entwicklung doch erhabenen Gelassenheit.

Chr. Morgenstern

## Turnen und Sport

### Turn- und Sportverein der August Thysen-Hütte Fußball

Spielberichte vom 9. August 1931

- I. Mannschaft gegen I. Mannschaft Schwarz-Weiß Hamborn 2:2 (0:2)
- II. Mannschaft gegen II. Mannschaft Schwarz-Weiß Hamborn 3:3 (3:0)
- Ia-Jugend gegen Ia-Jugend Sportfreunde Hamborn 1:1 (1:0)
- Ib-Jugend gegen Ib-Jugend Sportfreunde Hamborn 1:2 (0:1)

Die I. Mannschaft mußte sich bis zur Pause zwei Tore gefallen lassen. Bis zum Schlußpfiff errang sie aber den Ausgleich. Die Mannschaft mußte mit drei Ersatzleuten antreten, zudem ließ der fremde Platz kein flüssiges Spiel zu.

Die II. Mannschaft konnte dagegen bis zur Halbzeit das Torergebnis auf 3:0 stellen. Danach glaubte man sich sicher zu fühlen und überließ in der zweiten Halbzeit dem Gast das Heft in der Hand. Derselbe verstand es auch, bis zum Schlußpfiff den Gleichstand herzustellen.

Die Ia-Jugend stellte sich der gleichen Mannschaft des Sportv. Sportfreunde Hamborn als einen achtbaren Gegner vor. Einige Spieler verrieten gutes Können. Beide Mannschaften führten ein faires und gefälliges Spiel vor, und es war jeder Partei vergönnt, je ein Tor aufzuholen.

Die Ib-Jugend mußte eine knappe Niederlage hinnehmen. Obwohl dieselbe im Felde zeitweise überlegen spielte, konnte sie bei dem kleinen Gastgebertorwart, der in guter Form war, nur ein Tor anbringen. Ein Unentschieden wäre dem Spielverlauf nach gerecht gewesen.

Spielbericht vom Sonntag, dem 16. August 1931

Straßenbahn Duisburg I gegen August Thysen-Hütte I 4:5 (3:1)

Pokalspiel

- Sportfreunde Hamborn II. gegen August Thysen-Hütte II. 6:2 (3:0)
- Union 02 Hamborn Ia-Jugend gegen August Thysen-Hütte Ia-Jugend 2:3 (1:3)
- Spielv. Buschhausen Ia-Jugend gegen August Thysen-Hütte Ib-Jugend 2:0 (1:0)

Die I. Mannschaft konnte mit viel Glück das Spiel für sich gestalten. Dieselbe fand sich in der ersten Halbzeit nicht zurecht, und so war es dem Gastgeber möglich, bis zum Seitenwechsel drei Tore aufzuholen. Nach Wiederanpfiff legten die Thysenleute ein forsches Tempo vor, und dieser Umstand stellte das obige Ergebnis her.

Die II. Mannschaft spielte am Sonntag unter einem unglücklichen Stern. Ihre Spielweise reichte nicht an das flüssige und reifere Spiel der Sportfreunde heran, und so blieb derselben nichts anderes übrig, als mit einer Niederlage heimzukehren.

Die Ia-Jugend war auch dieses Mal wieder auf der Höhe und konnte die gleiche Mannschaft des Sportv. Union Hamborn nach schönem Spiel mit 3:2 Toren niederbringen.

Die Ib-Jugend mußte sich der Ia-Jugend des Spielvereins Buschhausen beugen. Letztere war der Thysenjugend körperlich stark überlegen, daher auch die knappe Niederlage.

### Handball und Leichtathletik

Bei dem Bezirksfest des 4. Bezirks des Ruhrgebietes der D. T. am 16. 8. 31 konnte der Verein folgende Siege erringen:

**Dreikampf der Turner II. Abteilung:**

- 24. Sieg: Karl Heinz Werner, F. T. A., 57 Punkte.

**Dreikampf der Jugend 1913/14:**

- 5. Sieg: Paul Stajewski, F. T. A., 73 Punkte.
- 16. Sieg: Franz Schewe, L. W., 58 Punkte.
- 23. Sieg: Hans Schindler, L. W., 50 Punkte.
- 26. Sieg: Heinrich Lenzen, L. W., 45 Punkte.

**Dreikampf der Jugend 1915 und jünger:**

- 13. Sieg: Erich Kalenberg, L. W., 53 Punkte.
- 14. Sieg: Wilhelm Pergande, L. W., 52 Punkte.
- 22. Sieg: Arnold Pleder, L. W., 40 Punkte.

### Gelbe Raucherzähne

Nach langem Suchen endlich das Richtige für meine Zähne. Nach dreimaligem Gebrauch blendend weiße Zähne, trotzdem dieselben durch vieles Rauchen braun und unschön wirkten. Ich werde nichts anderes mehr gebrauchen, als Chlorodont. B., Horst Berg. — An verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., und weise jede Erlauf dafür zurück.

**Foto-Bedarf und Apparate**  
**W. Zotzmann**  
Fachgeschäft für Optik und Fotografie  
Kaiser-Wilhelm-Straße 291  
Reellste Bezugsquelle!  
**NEUE GANSEFEDERN**  
von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼ Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; Ia. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.  
Willy Manteuffel,  
Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Guterhaltene rote  
**Plüschgarnitur**  
(Sofa mit zwei Sesseln) billig zu verkaufen.  
Duisburg-Beed, Friedrich-Ebert-Straße 323a, II. Etage.

**Zu vermieten:**  
In ruhigem Hause in Beed, Nähe Marktplatz, fünf Zimmer (I. Etage) und ein Speicherraum zu vermieten.  
**Zu erfragen:**  
Friedrich-Ebert-Straße 323a, 2. Etg.

**Brillen**  
liefert prompt und fachgemäß  
**ZOTZMANN**  
Optikermeister  
Lieferant der Betriebskrankenkasse Kaiser-Wilhelm-Str. 291

Wertvolle  
**alte Geige**  
gegen gutes Grammophon oder Damen-fahrrad zu tauschen gesucht. Duisburg-Beed, Lierheggenstraße 44, II rechts

## Zethenallerlei

### Unsere Jubilare



Unser Bote Wilhelm Rupp, geboren am 11. November 1884, kann am 11. August dieses Jahres auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit in der Abteilung Wirtschaftsbetriebe zurückblicken. Der größten Mehrheit unserer Hüttenangehörigen hat er jahraus, jahrein unverdrossen bei Wind und Wetter das Sprudelwasser in die Wohnung gebracht. Millionen von

Gläser Wasser sind so durch seine Hände gegangen und Hunderttausende von Kilometer hat er zu seinen Botengängen benötigt. Seine stete Arbeitsfreudigkeit hat ihm die Wertschätzung seiner Vorgesetzten gesichert. Wir hoffen, daß ihm noch recht viele Jahre körperliche Frische beschieden sein möge.



Am 15. August konnte Herr Hermann Brans auf eine fünfundzwanzigjährige Dienstleistung als Kapitän in den Häfen Alsum und Schwelgern zurückblicken. Wir wünschen dem Jubilar weiterhin erfolgreiche Tätigkeit und entbieten ihm ein herzliches „Glück auf!“.

Abteilung Häfen

### Familiennachrichten

#### Geschließungen:

Adolf Hartfiel mit Gertrud Dresser; Franz Steuer mit Maria Poblaha; Wilhelm Schmitz mit Anna Reithöfer; Peter Kaul mit Christine Kemp; Josef Hüfer mit Agnes Ladeur; Helmut Redmann mit Frieda Treichel; Gerhard Rüh mit Elfriede Baumann; Alfred Franz mit Maria Ball; Johannes Laubert mit Frieda Gliese; Johann Klette mit Julia Seier; Heinrich Jenner mit Gertrud Knips; Alfred Leidig mit Katharina Schürmann; Franz Zischinski mit Selma Krämer; Otto Barg mit Elfriede Pielhauer; Friedrich Lange mit Katharina Herberg.

#### Geburten:

Ein Sohn:

Johann Schmitz, Karl Geiling, Josef Krings, Johann Siep, Peter Meinerz, Leopold Schlecht, Albert Wellstein, Gustav Kirstein, Hermann Pösemann, Georg Haudewitz, Anton Mai.

Eine Tochter:

Adolf Luthin, Gustav Wächtrin, Viktor Gorgiel, Matthias Roppes, Friedrich Thomas, Theodor Lehnerz, Wilhelm Reefe, Johann Gizen, Wilhelm Risse, Artur Reibel, Franz Schidert, Johann Gersmann.

#### Sterbefälle

Tochter: Wilhelm Friedrich, Johann Terobde.

### Nachruf

Heute nachmittag verschied plötzlich und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit

### Herr Hermann Kreft

Vorsteher unserer Personalabteilung

Trauernd stehen wir an der Bahre eines Mannes, der in mehr als siebenundzwanzigjähriger Tätigkeit es verstanden hat, sich durch unermüdblichen Fleiß und vorbildliche Pflichttreue die Achtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten zu erwerben. Infolge seines lauten Charakters und aufrechten Wesens erfreute er sich bei seinen Vorgesetzten und Kollegen großer Beliebtheit; seinen Untergebenen war er stets ein wohlwollender und gerechter Vorgesetzter.

Für uns bedeutet der unerwartete Heimgang des Entschlafenen einen überaus schmerzlichen Verlust; ein dauerndes, ehrendes Andenken wird ihm im Herzen aller, die ihn kannten, bewahrt bleiben.

Hamborn, den 21. August 1931.

Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft  
August Thyssen-Hütte Hamborn

**Mitarbeit** an unserer Zeitung sollte Recht und Pflicht eines jeden Lesers sein

**DÜRKOPP**  
FAHRRÄDER-NÄHMASCHINEN

### Zur Gesichts-Bräunung

aber auch zur Bräunung des ganzen Körpers bei Sonnenbädern verwende man die reizmildernde und kühlende Creme Leodor — fettfrei in roter Packung; fetthaltig in blauer Packung, — Tube 60 Pf. und 1 M. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edelfeife Stül 60 Pf. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

K. Seibold, Norbert, Holz, Nr. 512  
ab hier Nachnahme  
1 Kgl. u. 100 Harzer 3.60  
200 Harzer Käse . 3.60  
2 Kugellacke = 9 Pfd. 3.60  
● Kugellacke ●

Glude  
mit elf Rüden  
und einige Hühner  
zu verkaufen.  
Walsum,  
Brusbachstr. 45.



### Schütze deine Familie

durch Beitritt zum

### Deutschen Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.G.

Billige Prämie in Begräbnis- und Lebensversicherung. — Günstige Feuer-, Einbruch-, Unfall- usw. Versicherung. Einwandfreie Mitarbeiter (auch nebenberuflich) finden lohnenden Verdienst!

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.G., Bezirksdirektion  
Duisburg, Königsstraße 2, Ruf Duisburg-Süd 5142



## DIE ZEITEN SIND ERNST — MAN WILL AUCH MAL LACHEN!

Stunden ungetrübter Heiterkeit vermittelt jedem Berg- und Hüttenmann diese Sammlung lustiger Gedichte aus dem Bergmannsleben von unserem langjährigen Mitarbeiter Wilhelm Kuhlmann, mit vielen Zeichnungen des Verfassers. Der schmucke, starke Band kostet nur RM. 2,— und ist gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Essen 18070 zu beziehen von

**Hütte und Schacht, Düsseldorf, Schließfach 10043**